

## Neue Funde vom Bamberger Domberg

Von Walter Sage, Bamberg

Mit 5 Abbildungen

Als das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege 1969, veranlaßt durch Heizungseinbauten, systematische Ausgrabungen im Bamberger Dom begann, standen zwei Probleme im Mittelpunkt des Interesses: Einmal galt es, den Grundriß der 1012 geweihten Gründungskathedrale des Bistums Bamberg möglichst vollständig wieder zu gewinnen, zweitens hoffte man auf eine archäologische Absicherung der bis dahin nicht unumstrittenen Lokalisierung der ab 902 bezeugten Babenburg auf dem nachmaligen Domberg (Sage 1976/77; 1986). Nach Abschluß der Untersuchungen im Frühjahr 1972 konnte der erste Punkt als erledigt betrachtet werden, während für die Identifizierung des Domberges mit der Babenburg wichtige Argumente gewonnen waren, hatten sich doch eine respektable Vorgängerkirche des ersten Domes und ein dazugehöriges, mindestens fünf Generationen belegtes Gräberfeld gefunden, wobei jene ältere Kirche die ungewöhnliche, südwest-nordöstlich gerichtete „Orientierung“ der späteren Bamberger Kathedralbauten vorwegnahm. Trotzdem war das Schwergewicht des archäologischen Interesses schon zu jenem Zeitpunkt mehr auf allgemeine Fragen der frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte verlagert, denn man war unter dem Südwestteil des Domes auch auf die Überreste einer mehrperiodigen Siedlung mit ebenerdigen Pfostenbauten gestoßen. Das aus diesem Bereich stammende Kleinfundmaterial reichte, wie eine erste Durchsicht noch während der Grabung ergab, mindestens beträchtlich in das 8. Jh. zurück.

Unabhängig von der Domgrabung führte K. Schwarz 1972/73 eine Untersuchung am Abhang des Peterchores (Dom-Westchor) durch, die als letzten noch ausstehenden Beweis für die Existenz einer frühmittelalterlichen Befestigung auf dem Domberg eine relativ komplizierte Abfolge von Wehrbauten zutage förderte (Schwarz 1975). Der älteste Bering, eine mörtelgebundene Mauer, wurde von K. Schwarz in die Zeit Karls d. Gr. datiert — allerdings mangels Kleinfunde führender Schichten nur mit Hilfe der Radiocarbonbestimmung von Holzkohle aus einem vermutlich für den Bau dieser Mauer angelegten Kalkbrennofen. Die zeitliche Einordnung mag durchaus zutreffen, daß aber die „älteste Wehrmauer“ offensichtlich mit dem Beginn der mittelalterlichen Niederlassung auf dem Domberg gleichgesetzt wurde, widersprach den Aussagen des innerhalb des Domes geborgenen Fundspektrums.

Die Diskrepanz wuchs, als das Fundgut aus der Domgrabung 1980 endlich vollständig konserviert vorlag und anschließend von H. Losert (1984) ausgewertet werden konnte, zeigte sich nun doch, daß nicht nur karolingische, sondern auch Keramik der jüngeren Merowingerzeit in beträchtlicher Menge vorlag, wie sie gleichartig etwa in den Reihengräberfeldern von Kleinlangheim in Unterfranken oder Westheim in Mittelfranken als Beigabe auftritt (Pescheck 1975; Menghin 1982; 1984). Darüber hinaus wurden einige bis jetzt unpublizierte Metallgegenstände identifiziert: drei Fragmente von Riemenzungen

und die Klinge eines Klappmessers, also Stücke, die ohne weiteres dem mittleren bis späten 7. Jh. angehören können.

Das demnach hohe Alter der mittelalterlichen Siedlung auf dem Domberg war neben weiteren offenen Problemen ein besonderer Anreiz für den Berichtersteller, von seiner neuen Wirkungsstätte an der Universität Bamberg im Rahmen eines weiter gespannten siedlungsgeschichtlichen Forschungsprogramms auch neue Untersuchungen auf dem Domberg anzustreben. Daß diesem Wunsch schon bald die erste Phase der Verwirklichung folgen konnte, ist zu wesentlichen Teilen auch dem großen Interesse aller örtlich zuständigen Stellen — der Stadt, dem Landbauamt, der Universität Bamberg und der Staatlichen Schlösserverwaltung in Bayern — sowie der Großzügigkeit der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu verdanken, die 1987 das neue Vorhaben „Babenburg“ erstmals mit erheblichen Mitteln förderte.

Man kann an dieser Stelle keinen umfassenden Vorbericht über die bei Niederschrift dieser Zeilen noch nicht einmal abgeschlossene erste Kampagne der neuen Grabungen auf dem Domberg bieten, sondern nur einzelne ausgesuchte Fundstücke vorstellen. Selbst dies ist angesichts der kurzen seit Bergung der Objekte verstrichenen Zeitspanne nur in skizzenhafter Form möglich; eine ausführlichere Diskussion, insbesondere die Zusammenstellung aller vielleicht in Frage kommenden Vergleichsstücke hätte auch die dem Autor freundlicherweise eingeräumte Zusatzfrist bei weitem überschritten.

Erinnere man sich zunächst an den in der Literatur fixierten Forschungsstand. Angesichts überwiegend spät einsetzender schriftlicher Quellen und wegen eines auffälligen Mangels an frühmittelalterlichen Bodenfunden galt das Land östlich der Regnitz als ein Gebiet, das spätestens mit der Wende von der Völkerwanderungs- zur Merowingerzeit menschenleer wurde und erst seit Einsetzen der karolingischen Ostexpansion wieder planmäßig aufgesiedelt wurde. Insbesondere Bamberg selbst wurde für eine Gründung der (späten) Karolingerzeit gehalten. Unter den in Bayern tätigen Archäologen vertrat K. Schwarz (1975; 1984) bis in die jüngste Zeit mit seiner strikten Trennung zwischen „Altsiedelland“ mit merowingerzeitlichen Reihengräberfeldern und dem durch karolingisch-ottonische Gräberfelder (jetzt von ihm „Ortsfriedhöfe“ genannt) als solches ausgewiesenen Ausbaugelände diese Anschauung besonders kompromißlos. Darüber hinaus galt die sowohl bei Sprachwissenschaftlern (Schwarz 1960; Eichler 1962; 1983; Walther 1983) als auch bei Historikern (Guttenberg 1943; 1949; Endres 1973) längst unumstrittene, wenn auch unterschiedlich bewertete Beteiligung von Slawen an der Aufsiedlung Nordostbayerns stets als „archäologisch nicht nachweisbar“, bis nun endlich K. Schwarz (1984) eine Ausnahme von dieser Regel (Burgkunstadt) anerkannte.

Wichtige Hinweise auf eine derartigen Vorstellungen nicht entsprechende Zusammensetzung des Fundspektrums von mehreren Siedlungsplätzen lieferte bereits die Bearbeitung der Keramik aus der Bamberger Domgrabung, vom Ortskern in Hallstadt und von der Wüstung Schlammersdorf durch H. Losert, während seine inzwischen abgeschlossene Auswertung der frühmittelalterlichen Keramik aus ganz Oberfranken nunmehr eine wirklich tragfähige Grundlage zur Bewertung siedlungsgeschichtlicher Fragen einschließlich des Slawenproblems von archäologischer Seite bietet (Losert 1988; Sage 1986; Freedon 1983). Denn keineswegs nur aus dem Bamberger Dom, sondern auch von weiteren Plätzen liegt mit Reihengräberfunden aus westlich und südlich angrenzenden Landschaften identische germanisch-jüngermerowingerzeitliche Ware vor, und die slawische Keramik ist ebenfalls weiter verbreitet (Jakob 1957/58; 1981; 1984), als bisher seitens der offiziellen Fachvertreter eingeräumt wurde. Da die slawische Irdenware überdies meist in Gemengelage mit der genannten jüngermerowingischen Keramik, an Grabungsplätzen sogar oft in der gleichen Schicht auftritt, ist die Datierung der ältesten Stücke in das 7. Jh. unmittelbar aus dem Zusammenhang abgesichert. Das Gros der slawischen Funde mag dem 8.

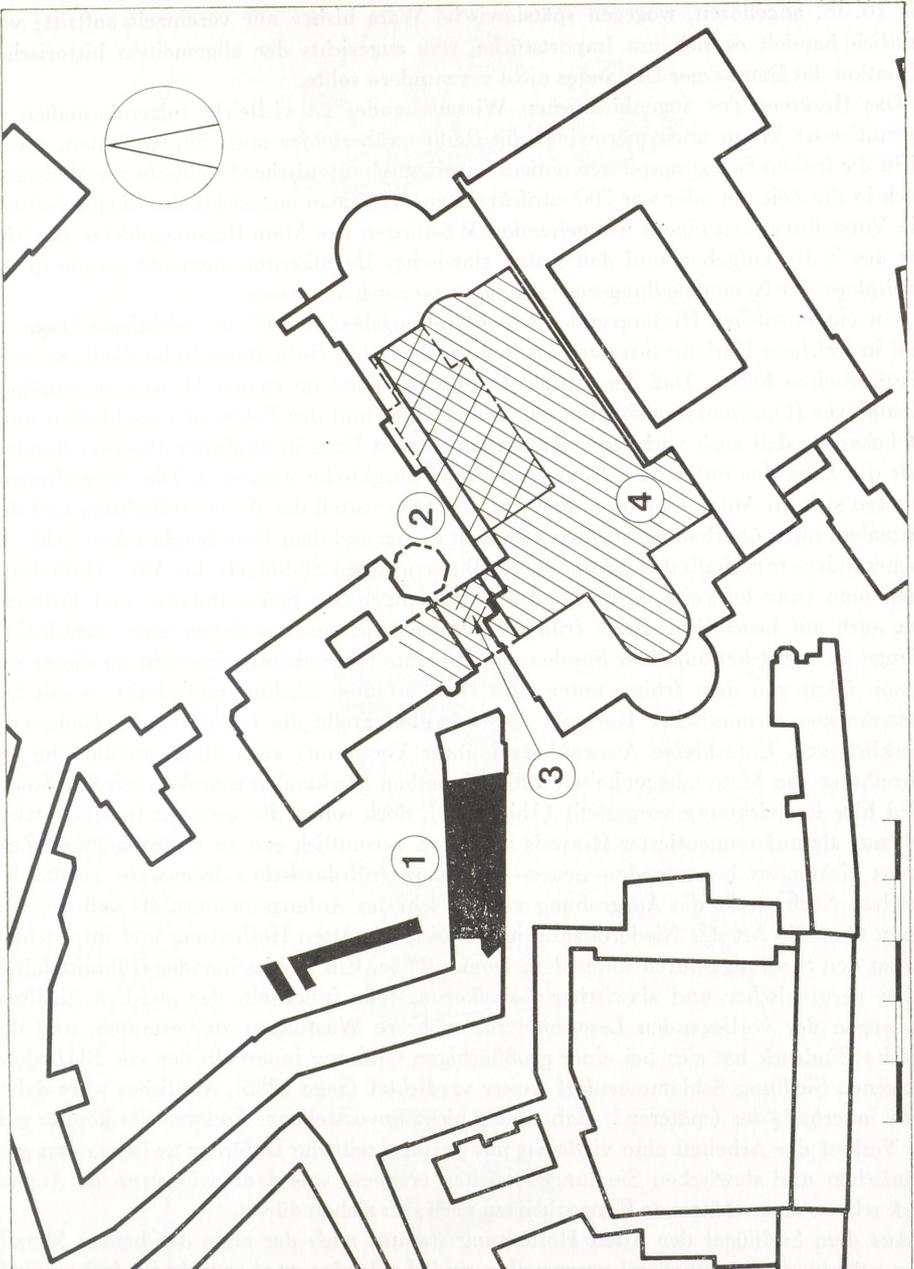


Abb. 1. Bamberg. Planausschnitt vom Domberg mit Dom und Alter Hofhaltung. Legende zu Abb. 1: (Rechtsfallende Schraffur) Heinrichsdom und Verbindungslügel zur Pfalz. (Linksfallende Schraffur) Burgkirche und Steingebäude vor 1000. (1) Grabung im Südteil der Alten Hofhaltung 1987. (2) Ehem. Andreaskapelle (11. Jh.). (3) Steinbau und Gräber des Burgfriedhofes vor 1000. (4) Bereich der frühmittelalterlichen Siedlungsspuren unter dem Dom

bis 10. Jh. angehören, wogegen spätslawische Ware bisher nur vereinzelt auftritt; vermutlich handelt es sich um Importstücke, was angesichts der allgemeinen historischen Situation des Bamberger Umlandes nicht verwundern sollte.

Das Resümee des augenblicklichen Wissensstandes ist vielleicht folgendermaßen zu formulieren: Wenn auch merowingische Reihengräberfelder noch immer fehlen, soweit nicht die frühen Belegungsphasen einiger karolingisch-ottonischer Friedhöfe wie Weismain doch in die Zeit um oder vor 700 zurückreichen, wird man angesichts der Siedlungsfunde die Vorstellung von einem weitgehenden Wüstliegen des Main-Regnitzgebietes zunächst für das 7. Jh. aufgeben und den Anteil slawischer Bevölkerungselemente gerade in der Frühphase der Neuauf siedlung noch genauer untersuchen müssen.

Vor einem solchen Hintergrund war bei Grabungsbeginn 1987 die wichtigste Frage, ob und in welchem Umfang sich auch im Bereich der Alten Hofhaltung frühe Siedlungszeugnisse erhalten haben. Daß der Ostflügel des weitgehend im späten Mittelalter geprägten Komplexes Repräsentationsbauten aus dem 11. Jh. und der Folgezeit umschließen muß, ist bekannt; daß auch wichtige Gebäude der älteren Burg in ähnlicher Position standen, läßt die Lage der unter dem Dom entdeckten Burgkirche vermuten. Die Ausgrabungen mußten sich im Anfangsstadium aber auf den Südwestteil der Alten Hofhaltung und den schmalen, nicht überbauten Streifen zwischen dieser und dem Dom beschränken (Abb. 1). Insbesondere innerhalb des im späten 15. Jh. errichteten Südflügels der Alten Hofhaltung stieß man trotz teilweise tiefreichender Planierungen aus Spätmittelalter und Frühneuzeit auch auf beachtliche Reste früher Siedlungsschichten, aus denen eine beträchtliche Menge an meist keramischen Funden stammt. Zur Überraschung herrscht an dieser nur knapp 50 m von dem früher unter dem Dom erfaßten Siedlungsausschnitt — mit fast ausnahmslos germanischer Keramik — entfernten Stelle die frühslawische Töpferware merklich vor. Eine kleine Auswahl dank ihrer Verzierung auch ohne ausführliche Beschreibung von Materialeigenheiten und technischen Merkmalen charakteristischer Stücke wird hier in Zeichnung vorgestellt (Abb. 2—3), doch sollen die wenigen Beispiele wirklich nur als unkommentierter Hinweis auf einen vermutlich erst zu einem späteren Zeitpunkt richtig zu bewertenden neuen Fundplatz frühslawischer Irdenerware verstanden werden. Noch steckt die Ausgrabung viel zu sehr im Anfangsstadium, als daß sie Aussagen über die Art der Niederlassung im Bereich der Alten Hofhaltung und ihr Verhältnis zu den Siedlungsspuren unter dem Dom zuließe. Ein Nebeneinander frühmittelalterlicher germanischer und slawischer Bevölkerungsteile innerhalb der gleichen Siedlung ist wegen der vorliegenden Lesefunde für mehrere Wüstungen zu vermuten, und der gleiche Eindruck hat sich bei einer großflächigen Grabung innerhalb der vor 1341 abgegangenen Siedlung Schlammersdorf weiter verdichtet (Sage 1986). Ähnliches wäre daher auch innerhalb der (späteren?) Babenburg nicht unvorstellbar. Andererseits könnte sich im Verlauf der Arbeiten eine vielleicht nur geringe zeitliche Differenz zwischen den germanischen und slawischen Siedlungsbereichen ergeben, was dann wiederum im Augenblick schwer abzuschätzende Konsequenzen nach sich ziehen dürfte.

Aus dem Südflügel der Alten Hofhaltung stammt auch der erste der beiden Metallgegenstände, die anschließend vorzustellen sind. Leider lag er aber nicht im frühen Siedlungshorizont, sondern in einer viel jüngeren, vermutlich erst frühneuzeitlichen Störung.

Einfache Scheibenfibel(?) aus Bronze. Dm. 5,0 cm, Rand beschädigt. Auf der Rückseite waren vor der Konservierung schwache Abdrücke, wohl von Nadelhalter oder Nadelrast aus Eisen stammend, noch etwas besser zu erkennen. Schaumseite: Kräftiger unverzierter Mittelbuckel, darum eingraviertes Zickzackmuster, das einen nicht ganz regelmäßigen achtstrahligen Stern bildet, die Spitzen werden teilweise von einer randparallelen Riefe abgeschnitten. Zwischen den Strahlen je zwei bis drei konzentrisch angeordnete eingravierte Wellen- oder Zickzacklinien, teilweise stärker verrieben. Drei runde Durchbrechungen von je etwa 0,25 cm Dm. nehmen keine Rücksicht auf die Zier und wirken wie nachträglich angebracht (Abb. 4, I).

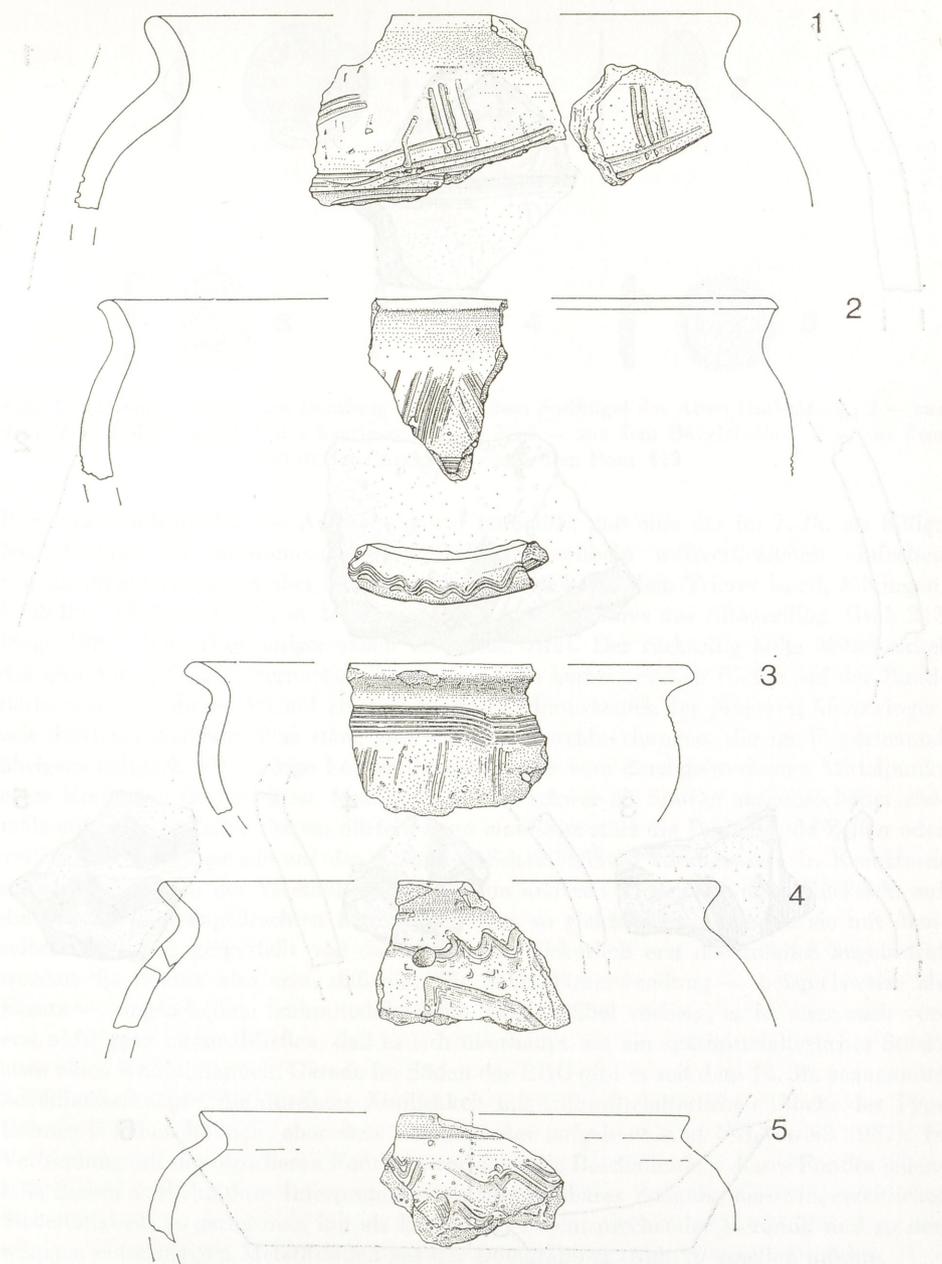


Abb. 2. Bamberg. Frühslawische Keramik aus dem Südteil der Alten Hofhaltung. 1:2

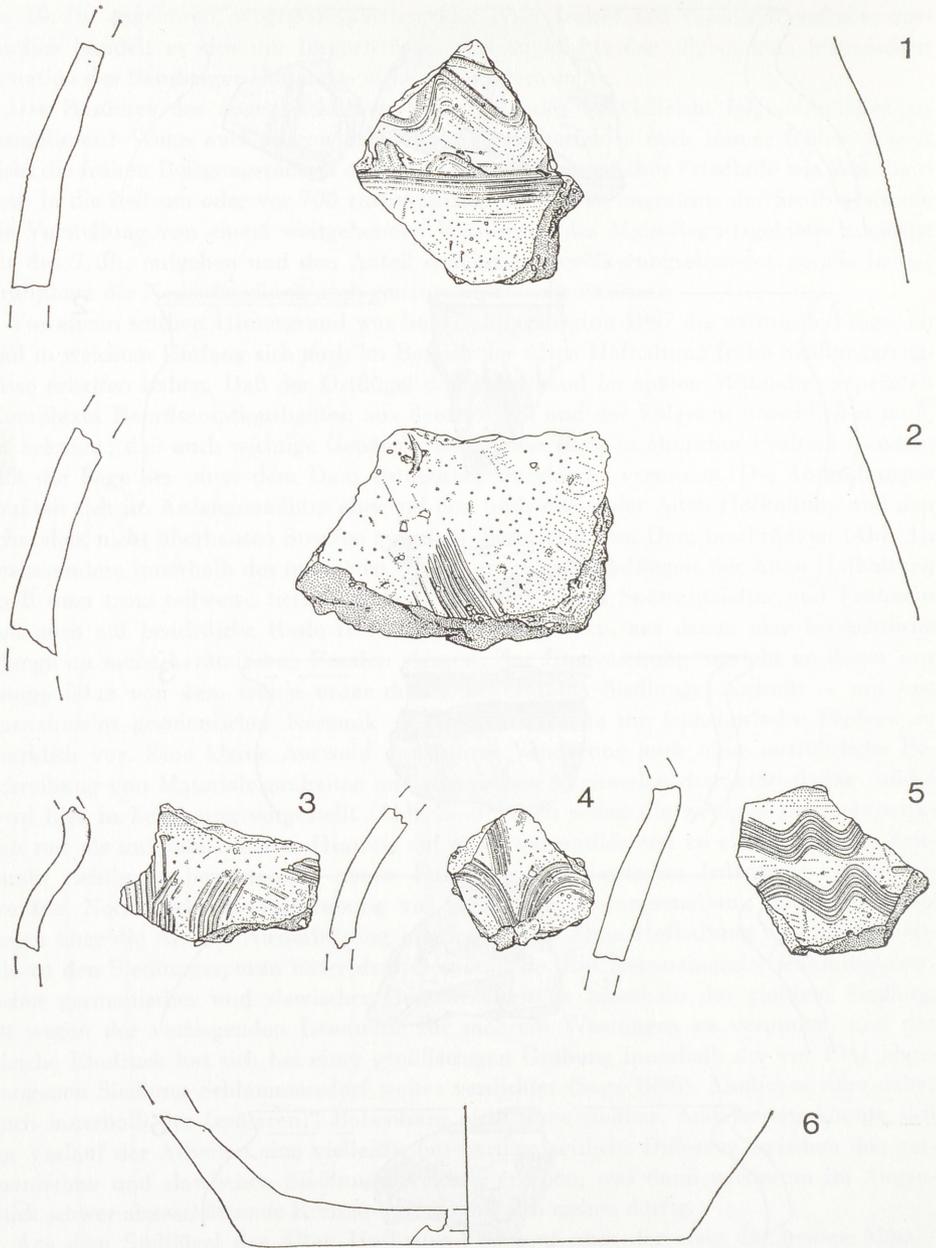


Abb. 3. Bamberg. Frühslawische Keramik aus dem Südteil der Alten Hofhaltung. 1:2

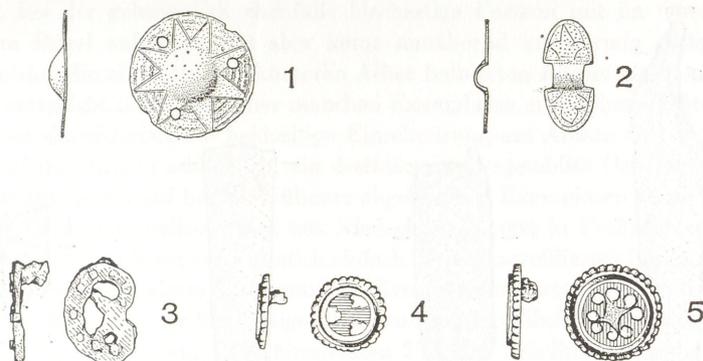


Abb. 4. Bamberger Fibeln vom Domberg. 1 — aus dem Südfügel der Alten Hofhaltung; 2 — aus dem Burgfriedhof nördlich des heutigen Domes; 3–4 — aus dem Burgfriedhof; 5 — aus dem Schutt der Burgkirche unter dem Dom. 1:2

Der erste Eindruck bei der Auffindung war natürlich, daß eine der im 7. Jh. als billige Nachahmung der zusammengesetzten Goldscheibenfibeln weitverbreiteten einfachen Scheibenfibeln vorläge, wobei beispielsweise ein Stück aus dem Trierer Land, Silvingen, Grab 99 b (Böhner 1958), in der Zier recht eng, ein weiteres aus Altenerding, Grab 213 (Sage 1984), immerhin einigermaßen verwandt wirkt. Der rückseitig hohe Mittelbuckel des gegossenen Stücks, sternartige Ritzzier und die konzentrischen Riefen auf der Randfläche wären in dieser Art auf einem schlichten Schmuckstück der jüngeren Merowingerzeit durchaus denkbar. Was stört, sind die drei Durchbrechungen, die im Fundzustand übrigens lediglich wie winzige Löcher (beispielsweise vom durchgebrochenen Mittelpunkt einer Kreisaugenzier) wirkten. Man wird sie nur schwer als Spuren ausgebrochener ehemals aufgesetzter Zellen deuten dürfen, denn einerseits stört die Dreizahl, da Zellen oder andere Ziermotive gerade auf den kleineren Scheibenfibeln vorzugsweise in Kreuzform angeordnet, also in der Vierzahl auftreten. Zum anderen wirken die ohne Rücksicht auf die sonstige Zier angebrachten Durchbrechungen so gleichmäßig, als seien sie mit demselben Werkzeug hergestellt und dann wohl mit Sicherheit erst nachträglich angebracht worden. Es könnte also sein, daß eine für Sekundärverwendung — beispielsweise als Besatz — umgearbeitete frühmittelalterliche Scheibenfibel vorliegt, es ist aber auch vorerst nicht ganz auszuschließen, daß es sich überhaupt um ein spätmittelalterliches Stück, etwa einen Knopf, handelt. Gerade im Süden der BRD gibt es seit dem 14. Jh. sogenannte Schildbuckelknöpfe, die durchaus Ähnlichkeit mit frühmittelalterlichen Fibeln des Typs Böhner F haben können, aber stets komplizierter aufgebaut sind (Schönweiß 1987). In Verbindung mit der unsicheren Fundlage verbietet die Beschaffenheit dieses Fundes jedenfalls dessen vorbehaltlose Interpretation als unmittelbares Zeugnis merowingerzeitlicher Siedeltätigkeit, so gerne man ihn als Ergänzung zu entsprechender Keramik und zu den wenigen einschlägigen Metallfunden aus der Domgrabung (Abb. 5) gesellen möchte.

Das zweite Objekt stammt aus eindeutigeren Verhältnissen. Es wurde in einem jener Schnitte an der Nordseite des Domes entdeckt, mit denen vor allem auch nach dem Verbindungstrakt zwischen Bischofskirche und Pfalz aus dem frühen 11. Jh. gesucht wurde. Neben diesem und den Fundamenten eines älteren Steingebäudes fand man auch weitere Bestattungen des schon unter dem Dom rund um die Burgkirche festgestellten Friedhofes. Aus einer Gruppe spätestens beim Dombau nach 1000, vielleicht aber auch schon bei Errichtung des älteren Steinhauses, gestörter Gräber stammt die kleine Fibel, die somit zwar nicht mehr einer bestimmten Bestattung, wohl aber dem Friedhof insgesamt zuzuweisen ist.

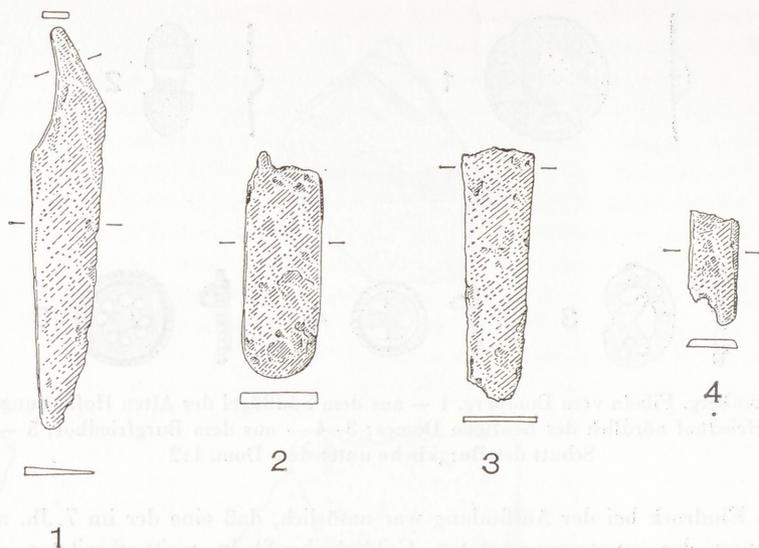


Abb. 5. Bamberg. Messerklinge (1) und Bruchstücke von Riemenzungen (2–4) aus den frühmittelalterlichen Siedlungsschichten unter dem Dom. 1:2

Gleicharmige Fibel aus Bronze. Länge 3,0 cm. Rückseitig deutliche Lötspuren von Nadelhalter und Nadelrast. Bügel einfach hochgebogen, im Querschnitt nicht profiliert, unverziert. Auf den länglich-halbovalen Armen in randparalleler Riefenrahmung je ein dreiblättriges vegetables Ornament, vielleicht Blütenmuster, eingraviert (Abb. 4,2).

Schon bei der Domgrabung waren drei Fibeln gefunden worden (Abb. 4,3–5), von denen die eiserne Voluten- oder „Brezelfibel“ in situ in Grab 6, die kleinere Emailscheibenfibel in Grab 33, die größere Emailfibel jedoch im Schutt der Burgkirche gelegen hatten. Letztere dürfte ähnlich dem Neufund bei den Ausschachtungsarbeiten für den ersten Dombau aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissen worden sein; damals wurden zwangsläufig viele Gräber angeschnitten oder völlig zerstört.

Aus dem in den Jahren zwischen 1002 und 1007 aufgelassenen Friedhof stammen mittlerweile also vier Fibeln; sie sind übrigens außer einigen nicht mehr bestimmbar kleinen Eisenresten von 1969/70 und einem 1987 geborgenen Messer die einzigen „Beigaben“ bei inzwischen rund 90 identifizierbaren Gräbern. Während die Emailfibeln nicht zu den ungewöhnlichen Typen karolingisch-ottonischer Zeit gehören, gibt es zu der ursprünglich anscheinend mit einzelnen Emailzellen besetzten „Brezelfibel“ nur die fast gleichzeitig in Amlingstadt, Lkr. Bamberg, gefundene ähnliche, aber nur mit Punzreihen geschmückte Fibel, zu der K. Schwarz (1984) noch einen Altfund aus Oberösterreich zu benennen wußte.

Die jetzt gefundene kleine Bronzefibel gehört dagegen zu einer in mehreren Varianten und vielen Exemplaren bekannten Gattung, die neben norditalisch-alpinen Vorkommen innerhalb des Reihengräbermilieus seit dem späten 6. Jh. insbesondere vom Rhein westwärts auftritt, in verschiedenen Typen aber das Ende der Reihengräberzeit bei weitem überlebt. W. Hübener (1972) hat die einschlägigen Funde vor gut anderthalb Jahrzehnten zusammengestellt; auf seinen Verbreitungskarten ist das ganze süddeutsche Rechtsrhein-gebiet meist, das Gebiet des heutigen Bayern stets von Fundsignaturen frei. Soweit auf Funde aus merowingischen Reihengräbern beschränkt, hat sich diese Situation zwischenzeitlich meines Wissens nicht geändert.

Die gleicharmige Fibel hat jedoch auch ihre Besonderheiten. Sie ähnelt zwar Hübeners

Gruppe I, bei der gelegentlich ebenfalls blechartige Formen mit im Querschnitt nicht profiliertem Bügel auftreten, hat aber keine annähernd kreisförmig gestalteten Arme, sondern solche, die einer auf der kürzeren Achse halbierten Ellipse gleichen. In den Proportionen entspricht sie deshalb eher manchen Exemplaren aus Hübener's Gruppe II, ohne jedoch deren charakteristische beidseitige Einschnürung am Ansatz der Arme zu zeigen. Die Zier auf den Armen schließlich, ein dreiblättriges vegetables Ornament in einfacher Riefenrahmung, findet auf bei W. Hübener abgebildeten Exemplaren keine Parallele. Ein kürzlich im Bild vorgestelltes Stück aus Niederbreisig, jetzt in Frankfurter Museumsbesitz (Wamers 1986), scheint zwar ähnlich einfach in der unprofilieren blechartigen Ausführung, doch ist seine gravierte Verzierung als Kreuzmuster ausgeführt; immerhin mag das Stück für das Auftreten der blechartigen Variante solcher Fibeln noch im 7. Jh. sprechen.

Aus einem spätestens um 1030 überbauten Teil des Friedhofes um die erste Peterskirche in Straubing stammt eine gleicharmige Fibel, die mit dem Bamberger und dem aus Niederbreisig stammenden Stück die einfache blechartige Gestalt, mit unserem Neufund zugleich das Muster auf den allerdings fast vollrunden Armen gemein hat. Das „Blattmuster“ ist hier um ein knospenähnliches Gebilde erweitert. Aus dem gleichen Straubinger Friedhofshorizont, dessen Anfänge ähnlich wie in Bamberg ins 9. oder auch 8. Jh. zurückreichen mögen, stammen ferner zwei Emailscheibenfibeln und dazu einige von den Bamberger Funden abweichende Schmuckstücke (Sage 1976). Die engste Parallele zu der gleicharmigen Fibel aus Straubing findet sich schließlich gemeinsam mit einer Emailscheibenfibel, die dem größeren Bamberger Exemplar gut zu entsprechen scheint, unter den für den jüngeren Abschnitt der Köttlacher Kultur charakteristischen Leitformen (Giesler 1980). Die für den südöstlichen Alpenraum sicherlich berechnete späte Datierung derartiger Stücke in die 2. Hälfte des 10. und 1. Hälfte des 11. Jh. scheidet auf Grund der Fundverhältnisse wenigstens für einen Teil der Straubinger Funde aus; in Bamberg aber käme ohnehin nur die Zeit vor 1000 in Betracht, wobei gerade im nördlich des Domes gelegenen ehemaligen Friedhofsareal die Belegung insgesamt früher aufgehört haben dürfte als im Süden, da ein Teil des Geländes schon längere Zeit vor der Bistumsgründung mit Massivbauten besetzt wurde. Hier könnte sich jede spätere Datierung als in das 8. oder 9. Jh. als ausgeschlossen erweisen. Auch K. Schwarz (1984) hatte, gestützt auf seine Amlingstädter Beobachtungen, für eine andere Fundgruppe nachgewiesen, daß Exemplare aus dem nordöstlichen Bayern trotz frappierender Ähnlichkeit ein erheblich höheres Alter besitzen dürften als ihre Pendanten aus dem ostalpinen Bereich.

Es geht an dieser Stelle jedoch nicht so sehr um möglicherweise künftig neu zu überdenkende Datierungsprobleme, es fällt vielmehr folgendes auf: In Bamberg und in Straubing sind die Friedhöfe nach ihrer Zeitstellung schwerlich anders denn als „karolingisch-ottonisch“ zu bezeichnen. Beide wurden allerdings um bereits bestehende Kirchen angelegt, dann nach längerer Nutzungsdauer ganz oder teilweise um 1000 bzw. in der 1. Hälfte des 11. Jh. überbaut und damit „konserviert“. Überdies liegen beide am Rand der Verbreitung der üblicherweise ebenfalls so bezeichneten „karolingisch-ottonischen Reihengräberfelder“ Nordostbayerns — wenn auch im Fall Straubing schon weiter abseits in einem zugleich durch zahlreiche merowingerzeitliche Grabfunde ausgezeichneten Gebiet (Koch 1968; Christlein 1981; 1982). Doch die wenigen bisher aus den Bamberger oder Straubinger Gräbern geborgenen „Beigaben“ haben mit der Regelausstattung jener anderen karolingisch-ottonischen Friedhöfe nur wenig gemein; sind dort vor allem Ohringe, Perlen, Ziernadeln, Messer oder auch Sporen und gelegentlich Gefäße zu verzeichnen (Stroh 1954; Schwarz 1975; 1984; Freedon 1983; Sage 1986), so handelt es sich hier mit einer einzigen Ausnahme um „Broschen“, also um Teile der weiblichen Tracht, die aus bisher unbekanntem Gründen auch in unmittelbar bei Kirchen gelegenen Friedhöfen noch hin und wieder in die Gräber gelangen konnten.

Wenn man davon ausgeht, daß Bamberg und Straubing vielleicht erste Repräsentanten einer einst wenigstens in Bayern und Baden/Württemberg weiter verbreiteten, aber bisher noch kaum erfaßten, jedenfalls nicht publizierten Variante des Totenbrauchtums sind, dann ist der Unterschied wirklich auffällig. An einer weitgehenden zeitlichen Parallelität der hier erwähnten beiden Kirchhöfe mit den nordostbayerischen karolingisch-ottonischen Friedhöfen wird man schwerlich zweifeln dürfen, so daß man wohl nach anderen Gründen für die offenkundige Diskrepanz suchen muß. Die ersten einschlägigen Grabfunde aus Nordostbayern hatte man insbesondere im Hinblick auf die Schläfenringe grundsätzlich für slawisch angesehen, bis vor rund einem halben Jahrhundert eine sicher nicht ganz unberechtigte Kritik gegen eine solche Pauschalzuweisung einsetzte (Reinecke 1927/28; 1928). In der Folge hat man jedoch gewissermaßen den Spieß herumgedreht und ähnlich pauschal alle Grabfunde in Nordostbayern germanisch-deutschen Siedlern der Landesausbauphase vom 8. bis 10. Jh. zugeschrieben. Grundsätzliche Bedenken wurden nicht geäußert, und wenn interessanterweise inzwischen auch K. Schwarz (1984) die erste Amlingstädter Kirche zu den Slawenkirchen Karls d. Gr. rechnet, dann tut er dies in Anlehnung an die historische Überlieferung, bleibt aber jede archäologische Beweisführung schuldig. Allenfalls könnte man ihm den Gedanken an eine Mitwirkung von Slawen in den schon oben genannten Ausführungen über die Knöpfchenohrringe als Produkte einer „einheimischen Bevölkerung“ gerade im Hinblick auf das spätere Verbreitungsgebiet dieser Schmuckform unterstellen.

Nun verbindet den von der ältesten Amlingstädter Kirche überlagerten beigabenführenden Teil des „Ortsfriedhofes“ mit dem Burgfriedhof auf dem Bamberger Domberg, daß hier wie dort je eine der so seltenen Volutenfibeln vorkommt; außerdem gibt es in Bamberg ja wenigstens einmal die Messerbeigabe als weiteres gemeinsames Element. Andererseits wurde eine Ziernadel mit eingeroltem Kopf, wie ähnlich in mehreren karolingisch-ottonischen Friedhöfen Oberfrankens nachgewiesen und jedenfalls nur als eine Variante der auch in Amlingstadt belegten Nadeln mit herzförmig eingeroltem Kopf zu verstehen, bei der Grabung in der Wüstung Schlammersdorf gefunden — meines Wissens der erste Siedlungsfund dieser Art. Sowohl in Schlammersdorf wie auf dem Bamberger Domberg scheint nach den Keramikfunden das Nebeneinander von Siedlern germanischer und slawischer Herkunft gesichert. Und wenn man auch das teilweise viel spätere Auftreten mancher den oberfränkischen Funden engverwandter Formen im Ostalpenraum nicht überbewerten darf, fällt doch auf, daß sich darunter wiederum ein so ungewöhnliches Stück wie die „Brezelfibel“ befindet (Schwarz 1984). Möglicherweise also sind einzelne Beigabenstücke doch geeignet, die Vermutung auch archäologisch abzusichern, daß Amlingstadt eine der Slawenkirchen Karls d. Gr. war.

Vor mehr als zwei Jahrzehnten war erwogen worden, ob nicht die jüngste Gruppe der beigabenführenden Reihengräberfelder im Mittelbe-Saale-Gebiet in Anlehnung an voraufgegangene westlich-deutsche Bräuche von Slawen angelegt worden seien (Rempel 1966). Ein Dutzend Jahre später sind bestimmte Erscheinungen westlich von Elbe und Saale, insbesondere die „wellenbandverzierte Keramik“, die übrigens engverwandte Parallelen auch unter dem oberfränkischen Material besitzt, untersucht und als Ergebnisse einer langwährenden engen gegenseitigen Durchdringung von germanischen und slawischen Elementen interpretiert worden (Brachmann 1978).

Die in diesem Aufsatz skizzierten Beobachtungen, insbesondere aber einige der auf den ersten Blick so unscheinbar wirkenden Fibeln vom Bamberger Domberg, geben Anlaß zu der Frage, ob man die Interpretation der „karolingisch-ottonischen“ Friedhöfe im nordöstlichen Bayern nicht ebenfalls grundsätzlich neu überdenken sollte. Vielleicht sind sie doch viel stärker und wohl auch früher von der gegenseitigen Durchdringung zweier verschiedener ethnischer Gruppen und ihrer abweichenden Bräuche geprägt worden, um

sich dann insbesondere dort, wo noch keine Kirchen standen, auf längere Zeit in ihrem charakteristischen Erscheinungsbild zu behaupten.

Man kann im Augenblick nicht mehr tun, als eine solche Interpretationsmöglichkeit in Form einer Frage anzudeuten, da es sicher noch weiterer Ausgrabungen bedarf, ehe eine sichere Antwort zu gewinnen ist. Fällt diese dann im angesprochenen Sinn positiv aus, müßte dies wenigstens indirekt auch einen Beitrag zu jenen Problemkreisen leisten, mit denen sich Berthold Schmidt vorzugsweise befaßt. Ein frühes und relativ starkes Eindringen slawischer Siedlerverbände könnte zumindest dafür die Erklärung abgeben, daß im 7. Jh. in den Landstrichen an Obermain und Regnitz „echte“ merowingische Reihengräberfelder fehlen, was ja im Vergleich zu den mittlerweile bekannt gewordenen Siedlungsfunden besonders verwunderlich anmutet. Es bleibt dann noch immer die Frage, ob die nahezu totale Fundlücke für die 2. Hälfte des 5. und das 6. Jh. realiter einer ähnlich absoluten Siedlungsunterbrechung entspricht, eine Frage, deren Lösung man im Rahmen des Forschungsprogrammes hoffentlich ebenfalls bald näherkommen wird.

#### Literaturverzeichnis

- Böhner, K., Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Berlin (West) 1958.
- Brachmann, H., Slawische Stämme an Elbe und Saale. Berlin 1978.
- Christlein, R., Ein bajuwarischer Friedhof des 5.–7. Jahrhunderts von Straubing-Alburg. Das archäol. Jahr Bayern 1980, 1981, S. 154–155.
- Christlein, R., Ostgotischer Fibelschmuck aus dem bajuwarischen Gräberfeld von Straubing-Alburg. Das archäol. Jahr Bayern 1981, 1982, S. 168–169.
- Eichler, E., Zur Etymologie und Struktur der slawischen Orts- und Flurnamen in Nordostbayern. Leipziger Abh. Namenforsch. und Siedlungsgesch. Sonderh. wiss. Z. Karl-Marx- Univ. 11, 1962, S. 365–395.
- Eichler, E., Zur Geographie und Chronologie der slawischen Namen in Nordostbayern. Slawische Ortsnamenforschung. Veröff. Institut Slawistik Berlin 29, 1983, S. 81–87.
- Endres, R., Das Slawenproblem bei der Gründung des Bistums Bamberg. Ber. Hist. Ver. Bamberg 109, 1973, S. 161–182.
- Freeden, U. von, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Grafendobrach in Oberfranken. Ber. Röm.-Germ. Komm. 64, 1983, S. 417–507.
- Giesler, J., Zur Archäologie des Ostalpenraumes vom 8. bis 11. Jahrhundert. Archäol. Korr.-Bl. 10, 1980, S. 85–98.
- Guttenberg, E. von, Stammesgrenzen und Volkstum im Gebiet von Regnitz und Altmühl. Jb. fränk. Landesforsch. 8/9, 1943, S. 1–109.
- Guttenberg, E. von, Siedlungsgeschichte in Franken als Programm. Z. bayer. Landesgesch. 15, 1949, S. 83–90.
- Hübener, W., Gleichartige Fibeln der Merowingerzeit in Westeuropa. Madrider Mitt. 13, 1972, S. 211–268.
- Jakob, H., Siedlungsarchäologie und Slawenfrage im Main-Regnitzgebiet. Ber. Hist. Ver. Bamberg 96, 1957/58, S. 207–248.
- Jakob, H., Frühslawische Keramikfunde in Ostfranken. Die Welt der Slawen 26, 1981, S. 154 bis 169.
- Jakob, H., Die Wüstungen der Obermain-Regnitz-Furche und ihrer Randhöhen vom Staffenberg bis zur Ehrenbürg. Z. Archäol. Mittelalter 12, 1984 (1987), S. 73–144.
- Koch, U., Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg. Berlin 1968.
- Losert, H., Die früh- bis hochmittelalterliche Keramik von drei ausgewählten Fundplätzen im Bamberger Land: Bamberg-Dom, Hallstadt-Ortskern, Wüstung Schlammersdorf. Ungedr. Magisterhausarbeit Bamberg 1984 (MS.).
- Losert, H., Die früh- und hochmittelalterliche Keramik aus Oberfranken. Ungedr. Diss. Bamberg 1988 (MS.).
- Menghin, W., Ein Friedhof des frühen Mittelalters von Westheim, Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen. Das archäol. Jahr Bayern 1981, 1982, S. 160–161.
- Menghin, W., Die Grabungen 1984 im frühmittelalterlichen Friedhof in Westheim, Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen. Das archäol. Jahr Bayern 1984, 1985, S. 134–135.

- Pescheck, C., Germanische Gräberfelder in Kleinlangheim, Lkr. Kitzingen. In: Ausgr. Deutschland 1950—1975, T. 2, Mainz 1975, S. 211—223.
- Reinecke, P., Die Slawen in Nordostbayern. Bayer. Vorgesch.-freund 1927/28, S. 17—37.
- Reinecke, P., Slawisch oder karolingisch? Praehist. Z. 19, 1928, S. 270—279.
- Rempel, H., Reihengräberfriedhöfe des 8. bis 11. Jahrhunderts aus Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Berlin 1966.
- Sage, W., Die Ausgrabungen in St. Peter zu Straubing. Jber. Hist. Ver. Straubing 79, 1976, S. 113—128.
- Sage, W., Die Ausgrabungen in den Domen zu Bamberg und Eichstätt 1969—1972. Jber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 17/18, 1976/77, S. 178—234.
- Sage, W., Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern I. Berlin (West) 1984.
- Sage, W., Frühgeschichte und Frühmittelalter. In: B.-U. Abels, W. Sage und Chr. Züchner, Oberfranken in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Bamberg 1986, S. 145—250.
- Schönweiß, W., Frühe Scheibenknöpfe aus Metall 14.—17. Jahrhundert. Der Knopf — Schriftenreihe Dt. Knopfmus. Bärnau 1. Bärnau 1987.
- Schwarz, E., Sprache und Siedlung der Nordostbayern. Nürnberg 1960.
- Schwarz, K., Der frühmittelalterliche Landesausbau in Nordostbayern archäologisch gesehen. In: Ausgr. Deutschland 1950—1975, T. 2, Mainz 1975, S. 338—409.
- Schwarz, K., Frühmittelalterlicher Landesausbau im östlichen Franken zwischen Steigerwald, Frankenwald und Oberpfälzer Wald. Mainz 1984 (1986).
- Stroh, A., Die Reihengräber der karolingisch-ottonischen Zeit in der Oberpfalz. Kallmünz/Opf. 1954.
- Walther, H., Deutsche und slawische Siedlungen im oberen Maingebiet. Slawische Ortsnamenforschung. Veröff. Inst. Slawistik Berlin 29, 1983, S. 95—109.
- Wamers, E., Schmuck des frühen Mittelalters im Frankfurter Museum für Vor- und Frühgeschichte. Frankfurt a. M. 1986.

Anschrift: Prof. Dr. W. Sage, Universität Bamberg, Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Am Kranen 1—3, D — 8600 Bamberg.